



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1951

Voigt-Diederichs, Helene Mittagsstunde im Dorf

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93950)

Schnitterrast an der einsamen Eiche

Septembernachmittag. Sommerheiß.
Tiefstille überspinnt die Koppeln.
Des mächtigen Baumes Schattenkreis
liegt schwarz, wie Fleck, auf weißen Stoppeln.

Der Schnitter bringt den müden Leib
der Eiche kühlen Dämmerungen.
Vom Dorfe brachte ihm sein Weib
das Mittagessen und den Jungen.

Vom Vater sieht der Baum den Sohn
und Glied auf Glied die Kette schmieden
und hört, wie lange Jahre schon
der Sense immer gleichen Frieden.

Detlev v. Liliencron

Mittagsstunde im Dorf

„Häst hört, Hannes, de Verwalder hätt all'n Stücker fievmal up uns
fläut. Dat 's Middag, Jung!“

Hannes zieht seine Pflugleine an und sieht sich um.

„Kirls, künnt Jü denn avslut ni mehr hören?“ Und wieder der langgezogene Pfiff, der in der Dienstsprache „Utspannen“ bedeutet. Aber mitten „up dat Stück“ darf beileibe nicht ausgespannt werden. Erst heißt es umkehren und auf der anderen Seite wieder bis zur Fußwende hinabpflügen. Es ist, als ob auch die Pferde wissen, woran sie sind; in bedeutend schnellerer Gangart legen sie die hundert Schritte bis zum Knick zurück, wo die Lenker der übrigen Gespanne sich schon eine Zeitlang mit plötzlich notwendig gewordenen Arbeiten beschäftigt haben, um, wenn das Zauberwort „Middag“ ertönt, gleich bereit zum Ausspannen zu sein. Detlev Nielsen steht am Zaun, schneidet sich grüne Zweige von den Haselbüschen, die beim Brachepflügen als Merkzeichen eingesteckt werden, wo der Pflug auf einen Stein gestoßen ist, damit er ausgegraben und fortgeschafft werden kann. Fritz Wichmann kratzt noch immer an seiner Pflugschar herum, trotzdem sie bereits spiegelblank ohne Erdballen und Wurzelfasern blitzt, und dem Willem Andrees, dem der Beiname „Tüderbux“ wundervoll zu Gesicht steht, ist es urplötzlich eingefallen, daß er eigentlich den ganzen Vormittag mit viel zu langen Strängen gepflügt hat, und nun probiert er hin und her, sie abwechselnd zu kurz oder zu lang machend.



F. Boehle

Bauernpaar nach der Arbeit (1896)

2 9. Schuljahr

„Hop, hop, torüg!“ Alle Pflüge werden rückwärts gezogen. — „Ja, Verwalder, wat ik man seggen wull“, — Willem Andrees hat noch etwas außer Rippen und Speck auf dem Herzen — „min Plogschar is all so stuf, dat ik da nit mehr mit to hüt abend plögen kann. Ok dat Langisen hätt nix mehr öwer!“ — „Kirl, woför häst du dat denn ni güstern abend avschruwt un de Jung mit na de Smäh geven? Wat vun Plog häst du? Nummer fiv? Na, das paßt noch gerade, dat da twee Scharen to sünd. Denn kannst du din losmaken un de annern hüt Namiddag mit herut nehmen. Awers dat Langisen is noch dusend scharp nog!“ —

Mit betrübten Blicken sieht Willem dem Davonreitenden nach. Das hat er nun davon. Denn es dauert seine Zeit, bis er die eingerosteten Schrauben losgedreht und die Schar mit einem Stück Sackband am Siel seines Handpferdes festgebunden hat. Da biegen die anderen schon in das Torloch ein, das auf die Landstraße führt. Ach wat, ik riskier dat! Hü, Lide, Lodde, und mit vieler Anstrengung gelingt es Willem, die Pferde in Trab zu bringen und so die verlorene Zeit nachzuholen. Dabei aber späht er ängstlich umher; denn Trabreiten, wenn es von der Feldarbeit heimgeht, ist ein für allemal streng verboten. „Du büst sach bi de Kunstriders in de Lehr wesen?“ fragt Detlev, der Spötter in der Schar der Knechte, den späten Ankömmling. „Wofür meinst dat?“ — „Herrjeh, ik dach, wenn so 'n Stolderfot Drav riden kann — ut di sülen kannst du dat seker ni hebb'n!“ —

An der Spitze des Zuges reitet Franz Rothe, der Vorknecht. Er und sein Hintermann Magnus Swensen unterhalten sich angelegentlich über ihre Pferde. Jeder entdeckt an denen des anderen alle möglichen Schwächen und Gebrechen. „Mit die Ida is dat rein garnix. De ward to sweten, wenn se nemal um das Stück plögt hätt.“ — „Dat magst du wull seggen! Ik plög ok tweemaal herum“, wendet Rothe den Spieß, „wenn du noch ni mit dat irste Mal ferri büst“. Der andere tut, als habe er die Äußerung seines Gegners gar nicht vernommen und beginnt mit viel Gefühl eine augenblicklich sehr beliebte Melodie zu pfeifen:

„Schönster Schatz, du tust mich Krä-änken,
viel tausendma — a — al in einer Stund . . .“

begleitet Hinnerk in klagenden langgezogenen Tönen. Er weiß, daß er gut singt. Eben tragen die Meiereimädchen die Milchbütten zum Auslüften unter die alte Kastanie und schauen lachend den Reitern zu, wie sie alle miteinander die Pferde in den Teich lenken.

Die durstigen Tiere trinken minutenlang, ohne abzusetzen. Einige stecken die Schnauzen so tief hinein, daß Wasser in die aufgeblähten Nüstern dringt und kleine Blasen an die Oberfläche steigen. „Dammi jo!“ Rothe trocknet sich den Schweiß von der Stirn. „De reine Gewitterluft!“ „Ah, nix da! Det wär mi denn 'ne nette Smeereri, wenn ik morge schall rundeggen. Verqueckt ist de Knüll achter de Au so,

dat dat Eggen ok bi dröge Wetter de reine Swinkram ist", knurrt Detlev. Willem, der sich darauf zu gute tut, „to Sid eben as Fräulein“ reiten zu können, hängt seiner Lieblingsbeschäftigung nach, er starrt mit runden Augen und halboffenem Munde vor sich hin; da plötzlich fängt ein Pferd an, mit den Vorderfüßen im Wasser zu scharren, und hat sich in die Knie gelegt, wobei denn auch der Reiter vom Bad sein redlich Teil abbekommt. Die Heiterkeit hält noch an, als sie längst den Hofplatz hinaufreiten.

Hufklappernd geht es bis vor die Stalltür. Die Knechte springen von den Pferden und lassen sie einzeln in den Stall laufen, wo jedes seinen besonderen Stand zu finden weiß. Ihre Herren folgen ihnen und legen ihnen statt der schweren Zäume die ledernen Krippen-Halfter an. Jedes Pferd erhält zu seinem Häcksel sein bestimmtes Maß Hafer, den der Verwalter so sorgfältig abzuwiegen pflegt, daß es mancher pferdefreundlichen Seele ein vorwurfsvolles „So genau is to genau“ auspreßt.

Und dann, als die Tiere prustend und behaglich mahlend an den Krippe stehen, rüsten sich die Leute durch Instandsetzen ihres äußeren Menschen auch ihrerseits zum Mittagmahl. „Fritz, du büst an de Reeg, dat Water tu'm Waschen to holen!“ Der Angerufene geht willig, den schweren Eimer an der Hofpumpe zu füllen. Beim Torechtmaken jammert Magnus Swensen laut über den zerbrochenen Spiegel, in dessen Scherbe er immer nur einen Bruchteil seines blonden Haarschopfes erspähen kann. In gewaltigen Sätzen jagt er dann den Kameraden nach, die er gerade an der Eßstubentür einholt. „Na, nu lop mi man ni in'n Dutt. Büst wull bang, dat du dat lüttste Part Speck kriegst“, erkundigt sich der angerannte Hinnerk. Heute am Donnerstag gibt es immer Erbsen und Speck, ein Gericht, das von allen sehr geschätzt wird. Erst als der Zeitpunkt eingetreten ist, wo ein Sattwerden nicht mehr so ganz aus dem Bereich der Möglichkeit zu liegen scheint, wird die Unterhaltung lebendiger. Hinnerk wippt mit der Bank, daß sie beinah umschlägt, und ruft dadurch einen allgemeinen Sturm der Entrüstung hervor, der sich in zahlreichen: „Ach Minsch, wat schall dat, kannst uns ni in Freden eten laten“ Luft macht; selbst der alte Kuhhirte gibt mit seiner heiseren Stimme ein unwilliges „Ham, ham, muß ni“ von sich, wobei seine zitternden Hände, einen festen Halt suchend, nach der Tischplatte greifen. Dann beginnt Franz Grothe mit erhobener Stimme Willems Teichgeschichte vorzutragen, etwas abenteuerlicher ausgeschmückt und von anschaulichen Bemerkungen der Dabeigewesenen begleitet.

Der Vorknecht sieht nach der Uhr. „Kinners, des ward so bi lütte Tid.“ Quer über den Hof zum Stall gehend, treffen sie mit dem Postboten zusammen; er bringt die „Eckernförder Zeitung“, die von den Knechten gemeinschaftlich gehalten wird. Rothe als der Meistberechtigte nimmt sie in Empfang, wirft aber noch keinen Blick hinein, ehe die Pferde mit neuem Futter versorgt sind. Dann wird

die Zeitung verteilt — der Vorknecht behält vorläufig das Hauptblatt, die Beilage bekommt Fritz Wichmann, und Detlev wirft sich mit dem Bruchteil eines wundervollen Schauerromans auf sein Bett. Die anderen müssen warten, bis jemand seinen Teil ausgelesen hat. Diese verkürzen sich die Zeit durch schläfriges Duseln in allen möglichen und unmöglichen Stellungen, die sie auf den schmalen Wandbänken einnehmen. Willem liegt am bequemsten. Er hat sich Stroh vor die Vorderfüße seiner Lodde unter deren Krippe gelegt, und er braucht nicht zu fürchten, das dritte Futter zu verschlafen; Lodde ist viel besser als eine Weckuhr. So bleibt es wohl eine Viertelstunde ganz still im Stall; ab und zu rasseln die Halfterketten.

Allmählich stellen sich die Tagelöhner ein, die sich immer in der Stallkammer versammeln, um Weisungen über die ihnen zugeteilten Arbeiten entgegenzunehmen: ein verhängnisvolles Zeichen, daß das Ende der mittäglichen Ruhepause da ist. Eben tritt auch schon der Verwalter in den Stall. Es wird lebendig in der Kammer. Die Knechte treten gemessenen Schritts an die Stände ihrer Gespanne, um die Zäume anzulegen. Pferdehufe klappern, dazwischen „Hopp, hopp“ und „Wille hier, du Racker“. Willem rennt und sucht seinen Beizügel, den Detlev ihm heimlich in die Jackentasche gesteckt hat.

Und dann ziehen sie in langer Reihe hinaus in die Mittagshitze. hinaus in die Feldarbeit.

Helene Voigt-Diederichs

Ein Mohnwunder

Der Windischleuber Abend kommt von Knau
die Birken-Hohle her am Gottes-Acker
ein alter Mann, — und kennt den Weg genau —
und saugt am Pfeifen-Rohr — und schreitet wacker;
im Weidenkorb für jeden Bauernhof
bringt er ein Päckchen Schlaf herausgetragen,
und einen Tod auch für den alten Jof
trägt er im Korbe, sorglich eingeschlagen. —

Der greise Knecht kennt seines Zeigers Stand
und kann doch nicht den rechten Frieden finden,
im Leeren tastet rastlos seine Hand,
als ob dort Sterzen eines Pfluges stünden,
er sucht nach Arbeit, denn es quält ihn sehr,
ob er in siebzig Jahren Säen und Mähen
genug getan an Mühen und Beschwer,
um vor dem Bauern-Gotte zu bestehen.